

Die Damen von Ilse, die Nienburger Kultur und die fremde Frau von Steimbke

von Daniel Bérenger

I. Die Damen von Ilse - vor 2550 Jahren

Jung waren sie - man starb ja zu früh, um alt zu werden -, wahrscheinlich auch hübsch, und sie trugen Namen, die auf -a(h) endeten: Andrea, Alina, Christa, Claudia, Daniela, Diana, Frieda, Hannah, Klara, Laura, Martina, Mira und Mattea, Ophelia, Regina, Sarah und Wilhelmina (Abb. 1). So waren sie, die Damen von Ilse in den Jahren um 550 v. Chr. Oder so haben sich die Archäologen sie vorgestellt und so haben sie sie getauft, als sie deren Überreste in den Jahren 1998 und 1999 ausgruben.

Die archäologische Geschichte der Damen von Ilse fing aber lange vor 1998 an - nämlich im Jahre 1926, als auf dem Hof Reinking 13 die sog. Viehküche umgebaut wurde. „Dabei stieß man unter dem Fundament des alten Hauses in 1 m Tiefe unter der Erdoberfläche auf eine Menge verfärbten Erdbodens, in dem Reste einer Bestattung zu erkennen waren. Darin wurden vier Bronzeringe geborgen, nach ihrer Lage im Boden deutlich als zwei Arm- und zwei Beinringe anzusprechen“ (W. Seele, in: Mindener Heimatblätter 23 Nr. 4/5, 1951, S. 39). Wie es sich 72 Jahre später herausstellen sollte, war damit das Grab von Wilhelmina entdeckt worden, deren Arm- und Fußbringe (Abb. 2) dem Mindener Museum überlassen wurden. Dort wurden sie von zwei berühmten Prähistorikern, den Professoren E. Sprockhoff und K. Takenberg gesehen, die sich vor allem mit den an den Ringen ablesbaren kulturellen Verbindungen befasst haben. Ähnliche Fußbringe sind nämlich für Südwestdeutschland typisch, während die Form der Armringe eher nach Nordpolen weist. Beide Ring-Arten stellten in Ostwestfalen ausgesprochene „Fremdkörper“ dar. Weil der gesamte Fund dadurch historisch in seiner Zusammenstellung kaum zu deuten erschien, geriet er ein wenig in Vergessenheit.

Das erstaunlichste am Grab von Wilhelmina war aber, dass es sich um ein Körpergrab handelte, was die Familie Reinking richtig gesehen hatte. Die Leiche war unverbrannt bestattet worden, obwohl bekannt ist, dass in der jüngeren Bronzezeit, der gesamten vorrömischen Eisenzeit und der anschließenden römischen Kaiserzeit (1250 v. Chr. bis 400 n. Chr.) die Toten vor der Beisetzung stets verbrannt wurden. Das war in ganz Ostwestfalen so, auch - und gerade - im Bereich von Peters-

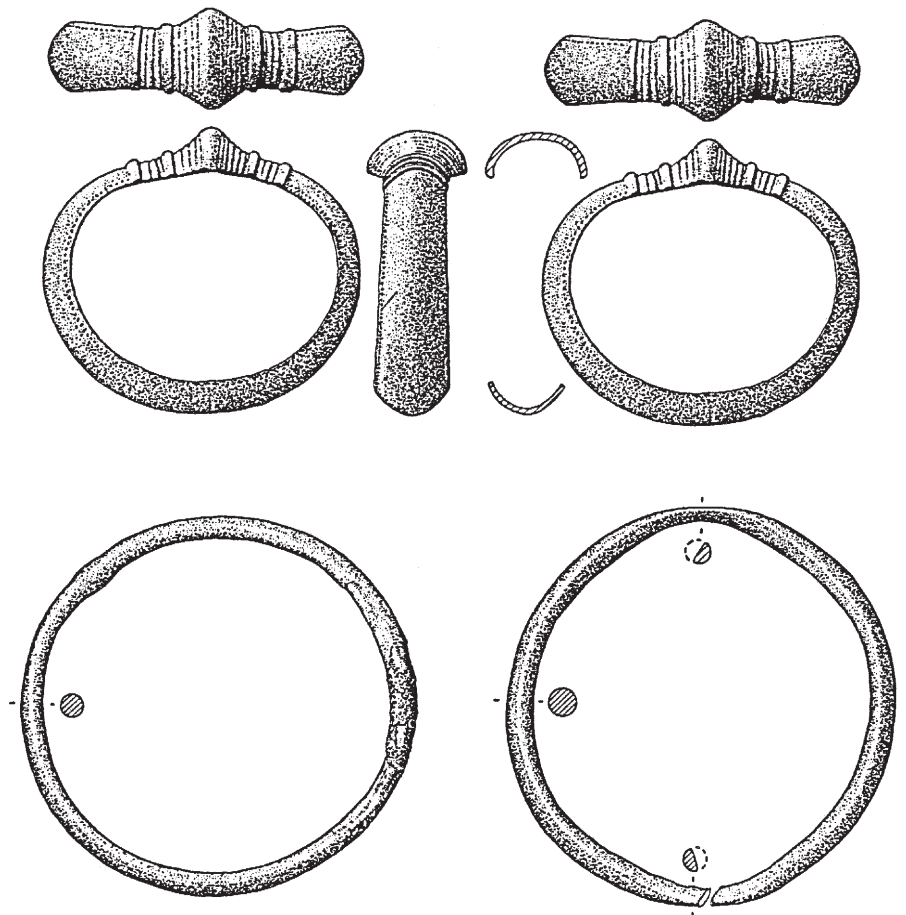


Abb. 2 Bei Erdarbeiten auf dem Hof Reinking entdeckte man 1926 in Ilse die bronzenen Arm- und Fußbringe einer Frau, die nachträglich Wilhelmina genannt wurde (Zeichnungen von B. Kleiber, Bielefeld. M. 1:2).

hagen, dessen Vorgeschichte als besonders gut belegt gelten darf.

Hier, an der Mittelweser, herrschte im 6. Jahrhundert v. Chr. die nach einem niedersächsischen Fundort benannte Nienburger Kultur, bei der es Tradition war, die Reste der verbrannten Leiche ohne Prunk und ohne Zugabe von Schmuck- oder Trachtteilen in einer - oft allerdings schön verzierten - Tonurne zu beerdigen. Welch ein Kontrast zu Wilhelmina, die in ihrem Grab mit all den Wohlstand-Symbolen lag, die sie ihr Leben lang zu Schau getragen hatte!

Wilhelmina blieb aber nicht die Einzelercheinung, die sie zunächst vermeintlich darstellte. Am 1. September 1998 kam Christa hinzu und schon am 3. September begann die archäologische Ausgrabung im Garten der Familie Eick (früher: Reinking), die zur Entdeckung weiterer



Abb. 1 Rekonstruktionsversuch der Tracht zweier Frauen aus dem Oberrheingebiet, die um 550 v. Chr. an der Mittelweser starben. Links „Daniela“, rechts „Wilhelmina“ (Zeichnung von R. Krause, Bielefeld).



Abb. 3 Schmuck und Trachtteile der Damen von Ilse (Auswahl) während der Restaurierungsarbeiten in der Werkstatt des Westfälischen Museums für Archäologie in Münster: Bronzene Fuß- und Armringe, Schläfenringe, Doppelspiralscheiben, Gürtelring, Nadeln und Toilettebesteck sowie Glas- und Bernsteinperlen (Foto von S. Brentführer, Münster).

Damen aus der frühen Eisenzeit führen sollte. Die „zweite Geburt“ von Christa ist allerdings ziemlich unanft gewesen. Ihre Unterschenkel wurden von einem Kleinbagger erfasst, der dabei war, ein Drainage-Gräbchen im Garten anzulegen. Schlecht erhaltene Knochenreste und zwei teilweise zerbrochene Fußringe fielen aber dabei Herrn F.-W. Eick auf, der schnell die Fund-

nachricht nach Bielefeld an die Außenstelle des Westfälischen Museums für Archäologie weiter gab.

Nacheinander kamen bis zur Winterpause die Skelettreste von Christa, Daniela, Martina und Andrea. Alle waren mit zwei bis drei Fußringen ausgestattet und wiesen im Schädelbereich zumindest Drahringe, manchmal auch eine kleine Nadel auf. Quer auf der Brust von Daniela

20 lag eine Gewandnadel von 24 cm Länge. Alle diese Funde waren aus Bronze, ursprünglich goldfarben und nun mit grüner Patina überzogen. Nach 2550 Jahren Lagerung unter 60-80 cm kiesigem Boden waren die massiven Fußringe noch gut erhalten, die zierlicheren Gegenstände jedoch zerdrückt und in viele Einzelteile zerfallen. Sie wurden mitsamt dem Erdblock, auf dem sie lagen, geborgen, nach Münster transportiert und dort in der Werkstatt des Westfälischen Museums für Archäologie von den Metallrestauratoren freipräpariert und mit allen verfügbaren Hilfsmitteln gefestigt und restauriert.

Im Frühjahr 1999 ging es mit den Ausgrabungen weiter. Es kamen Alina, Regina und die anderen dazu - wie Diana, die aufgrund ihrer besonders reichen Grabausstattung nach der verstorbenen britischen Prinzessin benannt wurde (Abb. 3).

Es wurden auch drei Gräber freigelegt, die keinerlei Funde und somit auch keine Hinweise auf das Geschlecht der Toten enthielten. Von den Ausgräbern wurde deswegen angenommen, dass es sich dabei um die letzten Ruhestätten von Männern handeln könnte. Die mutmaßlichen Herren wurden dementsprechend Uli, Kim und Siggie getauft. Doch maximal drei Männer gegenüber mindestens 17 Frauen - was war denn los in Ilse in den Jahren um 550 v. Chr.?

Versuchen wir, es uns auszumalen. Im Bereich von Petershagen, vom hochwasserfreien Ufer bis zu den Anhöhen von Neuenknick, waren die Einzelhöfe der einheimischen Bevölkerung regelmäßig verteilt. Die Menschen trugen durchaus Arm- und Nadelschmuck, überließen ihn aber nicht ihren Toten, so dass wir ihn archäologisch kaum fassen können. Ihre traditionellen Bestattungssitten sahen die Leichenverbrennung und eine schmucklose Urnenbestattung vor. Natürlich waren damit präzise religiöse Vorstellungen mit bestimmten Ritualen und Lebensarten, mit einer Mentalität verbunden, die die der Gemeinschaft war.

In Ilse aber lebte, wie an das Ufer der Gehle verdrängt (Abb. 4), eine kleine Menschengruppe, die sich von der Gemeinschaft der einheimischen Bevölkerung grundsätzlich unterschied. Nicht nur, dass sie ein anderes Verständnis vom Jenseits hatte, das sicher mit „anormalem“, „abartigem“ Verhalten im Alltag verbunden war, sie muß auch andere Wertvorstellungen gehabt haben. Bei ihr wurde zum Beispiel der Wohlstand der Familie durch die Frauen demonstriert. Deswegen erhielten Mädchen - wahrscheinlich im Rahmen festgelegter Übergangsriten - möglichst massive und schwere bzw. hohle und angeberische Bronzeringe an den Knöcheln, eine Mitgift, die die jungen Frauen bald von dem ausgewachsenen Fuß nicht mehr ablegen konnten. Manche schmückten sich auch mit auffälligen Armringen oder einem schweren Halsreif. Obendrein trugen die Damen stets ein Kopftuch, das geknotet oder durch eine Bronzenadel festgehalten wurde und an dem allerlei Drahringe und -spiralen befestigt waren.

Das alles hatten die Damen von Ilse aus ihrer Heimat in Südwestdeutschland mitgebracht: die andersartige

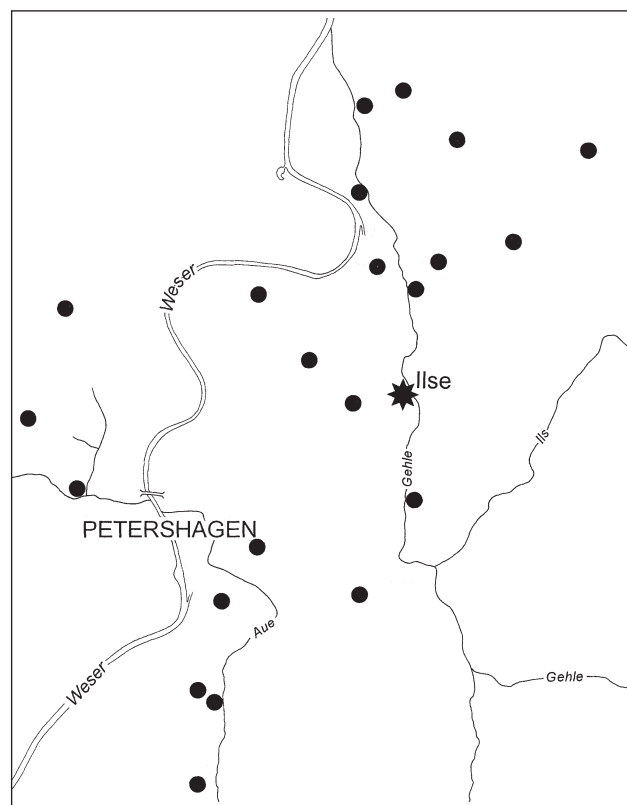


Abb. 4 Lage des eisenzeitlichen Friedhofes von Ilse (Sternchen) im Verhältnis zu den Fundstellen von Belegen für die Nienburger Kultur im Raum Petershagen, Kr. Minden-Lübbecke (Zeichnung von B. Kleiber, Bielefeld).

Mentalität, die Schmuckfreude und die Tracht selbst. Aber ihre ursprüngliche Tracht reichte ihnen nicht mehr aus. Sie musste erweitert werden. Sei es um Verluste auszugleichen, sei es um eine fortschreitende Steigerung des Wohlstandes zu dokumentieren, brauchten die Damen neue Schmuckstücke. In der Region besorgten sie sich Haar- und Gewandnadeln mit Schälchenkopf, die in ihrer südwestdeutschen Heimat völlig unüblich waren, aus der Lausitz eine Öhrnadel, aus dem Baltikum Armringe und Bernsteinperlen, aus dem Raum Südhüringen-Nordbayern Schmuckdoppelspiralen aus tordiertem Bronzedraht und farbige Glasperlen - archäologisch die frühesten Glasfunde der Region überhaupt.

Woher aber kam die Kaufkraft und der Wohlstand, den die Damen von Ilse zur Schau stellten? Von Ackerbau und Viehzucht wohl kaum, in Anbetracht der weiten Herkunft ihres Eigentums wahrscheinlich vom Fernhandel. Die Mittelweser und die untere Aller bildeten damals eine umtriebige Fernhandelsprovinz. Das beweisen Bronzegefäße, die zwar zwischen Döhren, Ovenstädt und Verden gefunden wurden, ursprünglich aber aus Südmitteleuropa stammten. Vor diesem Hintergrund war damals der Standort Ilse vielleicht eine erstklassige Adresse, wo die Produkte aus dem Süden gegen die Güter aus dem Norden getauscht wurden, und wo es möglich war, Reichtümer anzuhäufen.



Abb. 5 Gefäße der Nienburger Kultur aus Petershagen-Frille. Das größere Gefäß ist 22,5 cm hoch (Foto von B. Kleiber, Bielefeld).

Das mag auch die Erklärung dafür sein, warum wir so wenig über Männer im Ilse der Zeit um 550 v. Chr. wissen. Bestenfalls drei wurden bei den Ausgrabungen aufgespürt. Es könnten noch einige dazu kommen, denn von dem Friedhof ist erst maximal die Hälfte bekannt. Doch dass durch eine Wiederaufnahme der Grabungen das jetzige Verhältnis von 17 Frauen zu 3 Männern wirklich ausgeglichen werden kann, erscheint kaum vorstellbar. Männer bleiben in Ilse eine Minderheit. Warum? Nun, wer fernhandeln wollte, musste auch Fernreisen hinnehmen. Die Männer aus Ilse waren wahrscheinlich mehr oder weniger dauernd unterwegs. Dass sie persönlich Stätten wie Pisa, Nowgorod und Kopenhagen kannten, ist nicht unbedingt anzunehmen - doch zumindest die weit auseinander liegenden Umschlagplätze, wo die jeweils gewünschten Waren zu einem günstigen Tauschkurs feilgeboten wurden.

Wenn die Männer unterwegs waren, blieb das Leben in Ilse sehr von den Frauen geprägt - und der Friedhof auch, weil die Männer von den damals sicher gefährlichen Reisen nicht immer zurückkehren konnten, sondern irgendwo in fernen Landschaften starben. Wohlstand oder nicht, das Leben war voller Leid und Einsamkeit. Umso mehr hielten die Damen von Ilse zusammen, umso mehr beharrten sie auf der Wärme ihrer Riten aus der verlassenen Heimat. Und weil sie fremde Sitten pflegten und fremd wirkten, wurden sie auch von ihren Nachbarn auf den umliegenden Höfen gemieden, was natürlich dazu führte, dass die Damen sich selbst noch mehr ausgrenzten. Es war eine Art Ghetto entstanden, das aber offensichtlich nur wenige Jahrzehnte bestand und

sich im Nichts auflöste, als die Damen nach und nach das Leben verließen.

Sie waren jung, wahrscheinlich auch hübsch und starben einsam. So war es vor 2550 Jahren mit den Damen von Ilse. So, oder so ungefähr.

2. Die Nienburger Kultur

Die Nienburger Kultur erhielt ihren Namen von der niedersächsischen Kreisstadt Nienburg, die im 19. Jahrhundert noch von umfangreichen Grabhügelgruppen umgeben war. Die Untersuchung einer dieser Gruppen im Jahre 1892, die ältereisenzeitliche, reich verzierte Keramik zum Vorschein brachte, war die Veranlassung ab 1913 von einem Nienburger Stil bzw. Typ(us) zu sprechen. Dieser wurde durch K. Tackenberg 1934, wie folgt, definiert. „Der Nienburger Typ wird gebildet durch weitmündige, glatte Gefäße mit kurzem abgesetzten und schwach ausladenden Hals und mit gewölbter Schulter, die beinahe stets verziert ist und mit dem Rande des Halses in drei Viertel aller Fälle durch einen Bandhenkel verbunden ist.“ Entsprechende Nienburger Gefäße (allerdings z.T. ohne Henkel) stammen zum Beispiel aus Petershagen-Frille (Abb. 5).

Eine Kulturgruppe manifestiert sich aber nicht nur durch die Bevorzugung einer bestimmten Keramikgattung. Charakteristisch für die Nienburger Kultur ist auch die Brandbestattung und die Deponierung der Überreste der verbrannten Knochen in einer als Urne umfunktionierten Schüssel vom Nienburger Typ. Diese

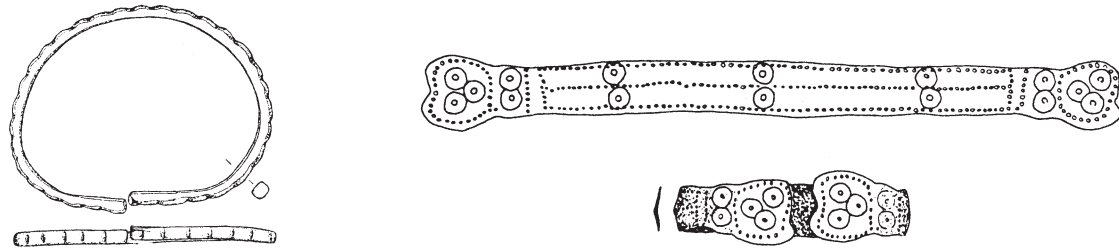


Abb. 6 Bronzene Armringe der Nienburger Kultur: sogenannter Steigbügelarmring (1) und reich verzierter Armband mit kleblattförmigen Enden (2). Es handelt sich dabei nicht um Grabbeigaben sondern um Einzelfunde aus der Sandgrube Marsch in Petershagen-Lahde, Kr. Minden-Lübbecke (Zeichnungen von B. Kleiber, Bielefeld. M. 1:2).

kann mit einer umgestülpten Schale abgedeckt sein und evtl. ein kleines Beigefäß enthalten. Weitere Beigaben und vor allem aus Metall sind äußerst selten und in Ostwestfalen bisher nicht bekannt. Die Frauen - die Männer vielleicht auch - trugen zwar Bronzeschmuck (etwa Nadeln oder Armringe: Abb. 6), doch nur zur Lebzeit. Die Hinterbliebenen haben vor der Verbrennung den Schmuck von der Leiche entfernt.

Dieser Umstand erschwert die genaue Datierung der Nienburger Kultur sehr, weil die Altersbestimmung metallzeitlicher Gräber meist anhand der Metallbeigaben erfolgt. Immerhin liefert ein Grabinventar aus Garbsen bei Hannover einen chronologischen Fixpunkt. In der dortigen Urne fand sich neben einem Beigefäß mit einer Verzierung Nienburger Art das Bruchstück eines tordierten Halsreifes und eine Fibel (Gewandspange mit Schmuckfunktion), die sich in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. (550-500 v. Chr.) datieren läßt. Die Träger der Nienburger Kultur benahmen sich aber sehr traditionsbewusst bzw. gar konservativ und veränderten ihre Lebensweise jahrhundertlang nicht. Dies zumindest wird von den meisten Forschern und mit guten Gründen angenommen. In seiner Dissertation aus dem Jahre 1987 ging allerdings H.-G. Tuitjer von einem Ausklingen der Nienburger Kultur bereits um 450 v. Chr. aus. Diese Annahme läßt sich aber nicht untermauern. Erst der Beginn des keltischen Einflusses um 300 v. Chr. (durch die sog. Latène-Kultur) leitete in Nordost-Westfalen einen grundlegenden

Wandel ein.

Die räumliche Verbreitung der Nienburger Kultur zeigt auf Abb. 7 die Kartierung der Fundstellen von Gefäßen vom Nienburger Typ. Sie umfasst die Mittelweser von Rinteln und Porta Westfalica bis zur Allermündung sowie das Dreieck Mittelweser-Aller-Oker bis Braunschweig. Westlich dieser Fundprovinz kennt man nur vereinzelte Stücke. Dort, in Westniedersachsen und bis zum Teutoburger Wald im Bielefelder Raum, herrschte zur gleichen Zeit eine Kultur, die der Nienburger sehr ähnelt (völliges Fehlen von Metallbeigaben in den Gräbern) aber eine deutlich andersartige Gefäßverzierung bevorzugte. Diese Kultur wird am besten nach einer niedersächsischen (Dötlingen) und einer ostwestfälischen Fundstelle (Eilshausen, Gem. Hiddenhausen, Kr. Herford) als Gruppe Dötlingen-Eilshausen bezeichnet.

3. Die fremde Frau von Steimbke

Wenn im eisenzeitlichen „Ghetto“ von Ilse eine Frau starb, bestattete man sie nach südwestdeutschen Riten. Gelang es aber einer Dame diese Kulturinsel zu verlassen und bei den Einheimischen Anschluss zu finden, dann musste sie auf vieles verzichten, um sich in das neue Milieu zu integrieren. Und als sie starb, wurde ihre Leiche, wie an der Mittelweser üblich, verbrannt. Sind solche persönlichen Schicksale archäologisch fassbar? Möglicherweise ja.

37 km nordöstlich von Ilse fand man in Steimbke (Ldkr. Nienburg, an der Bundesstraße von Nienburg nach Celle gelegen) bei Gartenarbeiten ein bemerkenswertes Grab. Es war urnenlos, was im Bereich der Nienburger Kultur nicht ungewöhnlich ist, und umfasste außer dem Leichenbrand ein Beigefäß mit Nienburger Verzierung, zwei Bronzenadeln und einen Schleifenring (Abb. 8). Drei Bronzebeigaben in einem Grab der für ihre Beigabenlosigkeit bekannten Nienburger Kultur?

Betrachten wir das Grabinventar, das im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover aufbewahrt wird, vor dem Hintergrund dessen, was wir aus Ilse kennen. Das Beigefäß Nienburger Art diente wohl der Bereitstellung

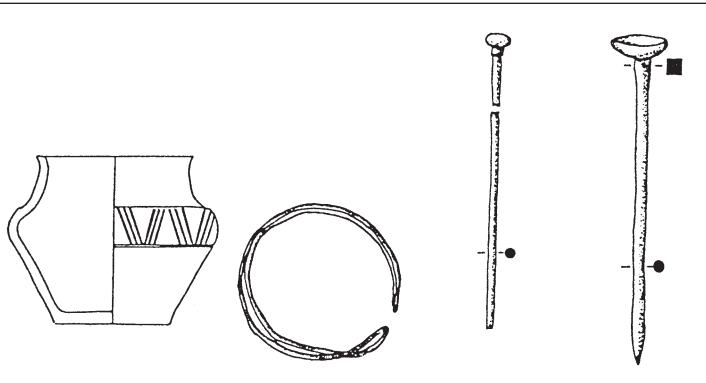


Abb. 8 Beigefäß (M. 1:4) und Bronzefunde (M. 1:2) aus dem Brandgrab der Corrina, der fremden Frau von Steimbke, Ldkr. Nienburg (Zeichnungen aus H.-G. Tuitjer, 1987, Taf. 51, 8-11).

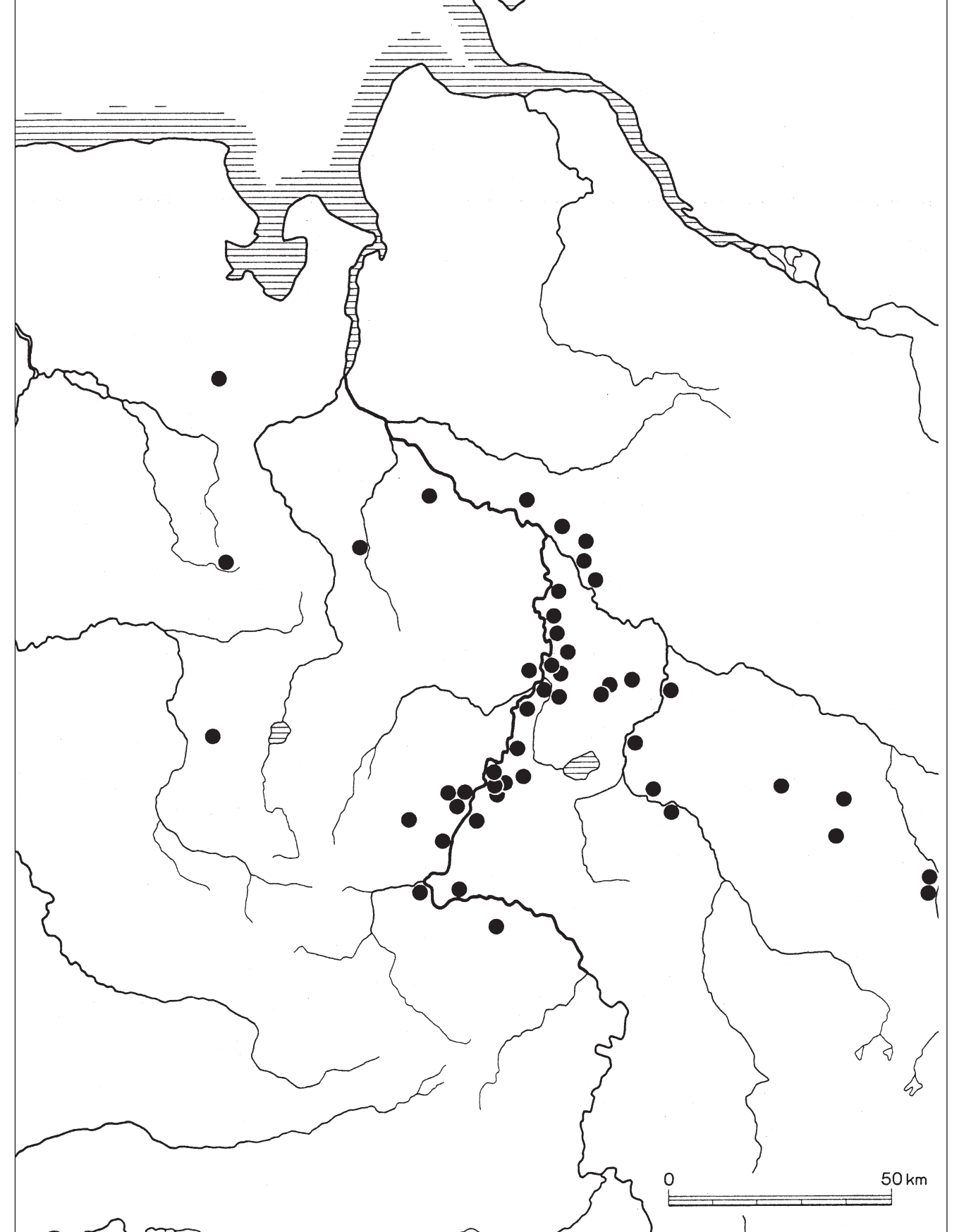


Abb. 7 Kartierung der Fundstellen von Gefäßen der Nienburger Kultur im Dreieck Porta Westfalica - Verden - Braunschweig (Zeichnung von E. Rantamo, Bielefeld).

einer Trankbeigabe. Dies kommt sowohl in den dortigen Brandgräbern als auch in Ilse vor (Grab von Claudia). Eine Nadel mit Pilzkopfabschluss ist zerbrochen und unvollständig. Die vorhandenen Fragmente weisen

zusammen eine Länge von 6,8 cm auf. Tatsächlich war aber die Nadel sicher länger und mag als Gewandnadel, wie in Ilse (Grab von Daniela), schräg vor der Brust getragen worden sein. Die zweite Nadel ist vollständig

24 und nur 7,5 cm lang; sie besitzt einen Schälchenkopf. Es handelt sich um eine in der Region mehrfach belegte Nadelform, die in Ilse besonders gut vertreten ist und zwar vor allem durch ähnlich kurze Exemplare. Die Damen von Ilse verwendeten derartige Nadeln gern, um ihr Kopftuch zu schließen, an dem mindestens zwei Schleifenringe hingen. Dabei stellt in Steimbke ein Schleifenring von 4 cm Durchmesser die dritte Bronzebeigabe des außergewöhnlichen Grabes dar.

Schleifenringe der älteren Eisenzeit sind im Bereich der Nienburger Kultur kaum nachzuweisen. Die auffällige Vergesellschaftung eines Schleifenringes (von ursprünglich wohl zwei) zeugt nicht so sehr von einem ungeheuren Reichtum, sondern weist auf einen Sonderfall hin. Die Frau, deren Grab in Steimbke entdeckt wurde, scheint aus Ilse gestammt zu haben. Versuchen wir ihre Geschichte zu rekonstruieren.

Sie - nennen wir sie Corrina - hielt es in der Frauengemeinschaft von Ilse nicht mehr aus. Sie wollte sich nicht ständig fragen müssen, ob ihr Lebensgefährte jemals aus der Fernreise zurückkommen würde. Außerdem hatte Corrina bei Tauschverhandlungen einen Einheimischen (Bernd) kennen gelernt, mit dem sie ihr Leben verbringen wollte. Sie verließ also Ilse und zog zu Bernds Stätte am Lichtenmoor.

Bernd hat Corrina genug geliebt, um ihre ungewöhnliche Metalltracht hinzunehmen. Vielleicht war er sogar stolz darauf, eine offensichtlich fremde, sehr exotisch wirkende Frau geheiratet zu haben. Jedenfalls trug Corrina ihren Schmuck bis zu ihrem Lebensende: ihr Kopftuch mit den daran hängenden Schleifenringen, ihre Haarnadel mit Schälchenkopf, die längere Gewandnadel vor der Brust und sicherlich auch schwere Fußbringe. Als sie starb, wurde sie selbstverständlich verbrannt - in Steimbke kannte man es nicht anders - und zwar in ihrer vollen Tracht. Danach allerdings haben ihre Erben vor der Beerdigung die schweren Fußbringe wohl wegen des hohen Verkehrswerts gerettet und unter sich geteilt.

So könnte sich die Lebensgeschichte der Corrina abgespielt haben, die nach 550 v. Chr. starb und in Steimbke, im Angesicht des Lichtenmoores, bestattet wurde.

Literatur

• zu den Damen von Ilse:

D. BÉRENGER: Ilse - Ein oberrheinisches „Ghetto“ der frühen Eisenzeit an der Mittelweser? In: Fundort Nordrhein-Westfalen - Millionen Jahre Geschichte. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 5. Mainz (2000) 247-249.

R. VAN LAAK-BÉRENGER / D. BÉRENGER: Zu den frühesten Glasfunden Ostwestfalens. In: Certamina Archaeologica - Festschrift für Heinrich Schnitzler. Bonner Beiträge zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie I. Bonn (2000) 83-90.

Der hier gedruckte Abschnitt über die Damen von Ilse findet sich fast unverändert wieder in: W. u. W. SEELE: Ilse, ein Dorf an der Gehle. Petershagen (2001) 480-484.

• zur Nienburger Kultur:

K. TACKENBERG: Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen I,3-4. Hildesheim/Leipzig (1934).

P. GLÜSING: Zwei wichtige Neufunde der älteren Eisenzeit aus dem Bereich der frühen Nienburger Gruppe. Offa 36, 1979, 52-69.

H.-G. TUITJER: Hallstädtische Einflüsse in der Nienburger Gruppe. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 32. Hildesheim (1987).

• zur fremden Frau von Steimbke:

H.-G. TUITJER (vgl. o.) Taf. 51,8-11.